

St.-Johannis-Kirche Dessau-Roßlau

DESSAUER Theaterpredigten



ANHALTISCHES THEATER DESSAU

EVANGELISCHE
Landeskirche Anhalts

zu „Nathan der Weise“
von Gotthold Ephraim Lessing

„Nathans Weisheit
im 21. Jahrhundert“

Sonntag, 11. Oktober 2009

14.30 Uhr

Predigt: Prof. Dr. Klaus-Peter Hertzsch (Jena)

4. Dessauer Theaterpredigt
zu Gotthold Ephraim Lessing „Nathan der Weise“
am 11. Oktober 2009 in der Kirche St. Johannis Dessau
Premiere: 4. Oktober 2009 im Anhaltischen Theater Dessau

„Nathans Weisheit im 21. Jahrhundert“

von Prof. Dr. Klaus-Peter Hertzsch

Der Friede des Herrn sei mit euch allen. Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Amen.

Meine Damen und Herren, liebe Kirch- und liebe Theatergemeinde!

1. Erinnerung

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, war ich vierzehn Jahre alt. Im April 1945 eroberten die Amerikaner Eisenach. Im Juni kamen die Russen. Im Oktober sah ich zum ersten Mal das Schauspiel „Nathan der Weise“ im Eisenacher Stadttheater, das Drama von einem Juden. In den Jahren vorher, in denen ich aufgewachsen bin, begegneten uns die Juden in einer besonderen Weise: vor allem dadurch, dass sie in der Stadt immer häufiger verschwanden. Immer weniger von ihnen gab es unter uns, und niemand fragte: Wo gehen die alle denn hin? Warum fragte niemand? Aus Feigheit? Nein, ich fürchte, es war noch schlimmer. In Eisenach wie in ganz Deutschland hatten die meisten Menschen die Vorstellung, diese Juden sind minderwertige Leute, die da in unsrer Stadt herumlaufen, ... ähnlich wie heute die Nicht-Sesshaften, die Bettler, all solche abgerissenen Gestalten.

Man hatte die Vorstellung: So sind eben diese Juden - ausgenommen natürlich der gütige Sanitätsrat, den alle kannten; bei dem hätte man eine Ausnahme machen sollen, aber das ging leider nicht. Unser Deutschlehrer sagte: „Schaut sie euch doch an, wie die aussehen!“, und er sagte nicht dazu, dass dies das Aussehen war, das sie unter dem ständig zunehmenden Druck des Dritten Reiches machen, was es bedeutet hätte, wenn - wie im Drama - solch ein Jude ein deutsches Mädchen, ein christliches, vor allem, wie man damals sagte, ein arisches deutsches Mädchen als Judenmädchen ausgegeben hätte unvorstellbar in seinen Folgen! So also begegnete uns dies Volk. Und dass man sie damals aus dem Stadtinnern herausnahm, um Sauberkeit zu schaffen wie heute manchmal in unsren Großstadt-Zentren die Asylanten und Drogenabhängigen, dass man sie, wie es hieß, in Lagern konzentrierte, wo sie mit Zigeunern und Homosexuellen arbeiten lernten, das wurde uns als sinnvolle Aktion auf unseren Lebensweg mitgegeben.

Zu Lessings Zeiten war die Verachtung der Juden natürlich bei weitem nicht derart grausig. Immerhin musste Moses Mendelson, als er als junger Mann in die Stadt Berlin einziehen wollte, um die halbe Stadt herumlaufen bis zu einem Tor, das für Juden erlaubt war -für Juden und für das Vieh: So-und-so-viele Kühe, wurde von der Torwache registriert, und drei Juden.

Und jetzt also im Stadttheater eine neue Welt: Zuerst Goethes Iphigenie reine Menschlichkeit. Und dann das Schauspiel von einem wunderbaren, über allen Streit hinausgewachsenen weisen Mann. Und das war ein Jude -für mich eine völlig neue Erfahrung. Dies Schauspiel war das Hohelied der Brüderlichkeit, das uns da vor Ohren und vor Augen kam. Und dies war für uns wie eine Befreiung. Es gab nach diesem schauerlichen Menschen mordenden Krieg eine Sehnsucht nach Gemeinsamkeit, nach dem Völkerverbindenden. Ehe in den nächsten Jahren der Kalte Krieg begann, wurde die UNO gegründet: United Nations - vereinte Nationen - ein wunderbarer Gedanke, eine Hoffnung, vergleichbar fast mit heute dem Friedens-Nobelpreis für

Präsident Obama. Es wird anders in der Welt- so sah damals unsere Hoffnung aus. Dafür stand der weise, der wunderbare Nathan.

Was uns freilich an ihm noch tiefer bewegte, war das, was er erzählte: Dass die Christen seine Frau und seine sieben Söhne erbarmungslos umgebracht hatten, Mörder seiner Familie, und dass dieser Mann trotzdem das Christenmädchen aufgenommen hat wie eine geliebte Tochter. Das war groß. Ich bin als Pastor ab und zu in der Sowjetunion gewesen, Gast der dortigen Kirche. Und unvergesslich ist mir, wie mir ein russischer Pfarrer, ein Baptist, berichtete, dass er wie alle Russen drei Jahre lang unter der blutigen Walze der Hitlerarmee gelebt hatte und dass ihm wie ungezählten andern seine ganze Familie umgebracht wurde - unvergesslich, wie er mir, dem Deutschen, die Hand gab und sagte: „In Christi Namen - wir sind und wir bleiben Brüder.“

Natürlich hat Nathan getobt, geweint, die Christen verflucht. Aber dann, sagt er, hat in ihm das Göttliche gesiegt, jene Weisheit, von der die jüdische Überlieferung sagt, sie sei, als Gott die Welt schuf, als seine Gehilfin daran beteiligt gewesen. „Gott, ich will, willst du nur, dass ich will“, habe er gesagt, so berichtet Nathan, und erinnert damit schon an Christus in Gethsemane: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ Damit erreicht er eine Höhe der Menschlichkeit, auf der die heutige Ethik und Moral noch nicht angekommen ist, sagt Lessing, sondern auf die sie noch zugeht, die Höhe der Bergpredigt. Dabei ist Nathan nicht pessimistisch: Keine der Religionen kenne tatsächlich die Wahrheit. Seine Überzeugung ist vielmehr optimistisch: Alle drei enthalten Wahrheit, nur jede auf ihre Weise. Denn sie haben ja alle denselben Vater und gehören also alle zu derselben Familie. Das etwas seltsame Happy End, dass plötzlich alle miteinander verwandt sind -Onkel und Neffe, Bruder und Schwester -von der Regisseuren in der Regel etwas kritisch behandelt -soll ein Bild dafür sein: Geschwister in der Menschenfamilie und damit alle gleichberechtigt, rufen sie sich zu: „Wir müssen, müssen Freunde sein!“ Und der Klosterbruder entdeckt im Juden Nathan auch den Christen und Nathan im Christen den Juden. Was mir in meinem Glauben wichtig ist, erkenne ich im andersgearteten wieder, ist Lessing überzeugt.

Die Vorurteilslosigkeit wird so für ihn zu einer entscheidenden Tugend. Und für uns wurde dabei die Ring-Parabel zum Höhepunkt seiner Botschaft. Als von dem weiseren Richter in tausend, tausend Jahren die Rede war, erfasste uns ein Schauer; denn da trat jetzt etwas Neues an die Stelle des uns aufgezwungenen Glaubens an ein tausendjähriges Reich: die Wahrheit.

2. Gegenwart

Ich glaube, es wäre damals undenkbar gewesen, einen Juden Nathan auf der Bühne zu zeigen, der so wenig überlegen und abgeklärt gewesen wäre, so emotional, so erregt, gelegentlich bei nahe zapplig. wie wir ihn am vergangenen Sonntag gesehen haben. Ich habe noch nie eine Nathan-Aufführung erlebt, die derart dramatisch aufgeladen war wie diese mit großflächiger Bühnenbewegung und erregt lautstarken Dialogen -am Rande bemerkt, für ältere Zuschauer manchmal auf Kosten der Textverständlichkeit.

Ich habe mich gefragt, was war der Grund dafür, die Absicht des Regisseurs? Zuerst fiel mir Lessings frühe Shakespeare-Bewunderung ein. Jahrzehnte vor dem Nathan ist er überzeugt, das Große, das Schreckliche, das Melancholische sei auf der Bühne immer wirksamer als das Artige, das Zärtliche, Verliebte. Aber so eine eher handwerkliche Überlegung konnte der Grund für den Charakter der heutigen Inszenierung nicht sein.

Ich denke, der eigentliche Grund für diese zutiefst aufgewühlte Darstellung ist eine innere Spannung bei einer heutigen Nathan-Aufführung: der Gegensatz zwischen damals und heute, zwischen Lessings Vision und unsrer heutigen Wirklichkeit. Lessing geht von einer zunehmenden Gotteserfahrung der Menschheit aus, wir erleben dagegen eine deutlich rückläufige. Lessings Vision ist eine zunehmende Menschlichkeit, eine wachsende Güte unter den Menschen. Davon kann in unsrer spannungsreichen Welt nicht die Rede sein. Unsre Zeit hat ein neues

Wort erfunden: „Gutmenschen“, ein Wort, das einen deutlich abfälligen Klang hat: etwas naiv einfältige Leute, die meinen, dass sie etwas mehr Güte unter den Menschen schaffen oder zu mindest anstreben können. In Bertolt Brechts Dreigroschenoper hat es dagegen vor Zeiten schon geheißen: „Ein guter Mensch sein, ja wer wär's nicht gerne. Doch die Verhältnisse, die sind nicht so.“

So erkennen wir in dieser Aufführung unsere eigene Zeit - im Hintergrund gezeigte Film-Sequenzen unterstreichen das.

Zuerst wird deutlich: Es geht hier um einen Kriegszustand. Hier wird erbittert gekämpft zwischen Christen und Sarazenen um den Besitz des Heiligen Landes und das auf Kosten der an-sässigen Bevölkerung. Das kennen wir heute auch. Zurzeit herrscht dort zwar ein Waffenstillstand. Aber noch vor Kurzem ist da offenbar ein christlicher Tempelherr begnadigt worden - und alle andern jungen Kämpfer? Die sind offenbar sämtlich hingerichtet worden. Und der christliche Patriarch sinnt intensiv auf Attentate, Anschläge auf seine muslimischen Gegner. Ein sehr labiler Frieden.

Und wir sehen eine Skala von Konflikten: Da ist zuerst Nathan selber, der scheinbar seine Tochter einem Andern verweigert. Er hat freilich objektiv einsichtige Gründe. Anders schon Daja , die das Geheimnis von Rechas Herkunft verrät. Sie tut es offenbar aus schlichter Einfältigkeit in der Überzeugung, Gott eigne einer bestimmten Gruppe von Menschen. Was wäre das für ein Gott, sagt Lessing, der bestimmten Leuten gehört? Der Tempelherr geht schon weiter, wenn er sich an den intriganten Patriarchen wendet. Ihn treibt offenbar jugendlicher Trotz und scheinbar verschmähnte Liebe. Beim Patriarchen aber schlägt der Konflikt ins Unmenschliche um: „Tut nichts, der Jude wird verbrannt.“ „Tut nichts, der Jude wird vergast“ Hier urteilt einunmenschlicher Ideologe.

Und nicht zufällig ist das hier ein Christ; denn an dieser Stelle wird besonders deutlich, wie weit solch ein Urteil sich von einer Religion entfernt, die den Anspruch erhebt, eine Religion der Liebe zu sein. Dieser Fanatiker geht so weit zu behaupten, was ein „Bubenstück“, also ein Verbrechen vor Menschen ist, sei das nicht vor diesem seinem Gott. Das ist die Argumentation des Fanatismus. Bestimmten Menschen gegenüber sei das, was normalerweise ein Verbrechen ist, nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten: Für Hitler bei Juden, aber auch bei Russen und denen, die man damals Neger nannte. Bei Stalin die Revisionisten und Klassenfeinde. Und heute bei Menschen, die in klar bezeichneten „Schurkenstaaten“ leben. Dies die Skala, die Stufenfolge der Konflikte.

Ich denke freilich: Am stärksten zeigt sich diese Spannung zwischen Lessings Vision und unserer heutigen Wirklichkeit bei der Vorstellung vom jeweils im Gang befindlichen Wettbewerb. Erinnern Sie sich, wie die Konsequenz aus der Ring-Parabel hieß? „Es strebe von euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen!“ und dies durch „herzliche Verträglichkeit, Wohltun, innigste Ergebenheit in Gott“ - in Wettbewerb also um die stärkste Menschen- und Gottesliebe. Wette und Wettbewerb, Stichworte, die in unserer Welt eine zentrale Rolle spielen: Hier haben wir es aber nicht mehr mit einem Wettbewerb zu tun um die höchste Gottes- und Menschenliebe, sondern eher mit einem Wettbewerb um die kräftigste Selbst- und Eigenliebe: Selbstverwirklichung, Selbstbewusstsein, Selbstständigkeit.

Hier strebe jeder darum, zur Spitze zu gehören, zu Elite, zur Welt der Schumis und der Exzellenz-Universitäten, sich mit Spitzenleistungen an die Spalte zu setzen und alle andern hinter sich zu lassen -ein Wettbewerb in Wirtschaft und Politik, in Ausbildung und Kräftemessen, der Gefahr läuft, dass Lessings aufscheinende Menschenliebe immer mehr in den Hintergrund rückt und verloren geht. Deutliche Spannung zwischen Damals und Heute, zwischen Menschheits- traum und Einzelsieg. Ich erzähle immer gern von einem Jungen, den ich vor Kurzem kennen gelernt habe. Er stammt aus einer kinderreichen Familie und erzählt mir: Zu Hause hieß es

immer: Der kann gut malen, dafür kann der gut singen, und die kann gut mit Blumen umgehen. In der Schule aber heißt es: Wer hat die härtesten Fäuste, die schnellsten Antworten, die coolesten Klamotten? Zu Hause sollte ich die Andern ergänzen, in der Schule soll ich sie überholen, abhängen, hinter mir lassen. Wandel der Zeiten, Wandel der Ideale. Wo steht Nathan 2009?

3. Alltagsweisheit

Wir haben in diesen Tagen und Wochen Wahlen erlebt, Landtagswahlen, Bundestagswahl. Da wurde von Parteien und Vereinigungen diskutiert über die beste Wirtschaftsordnung und das günstigste politische System. Zu Lessings Zeiten wurde auch heftig diskutiert; aber damals waren es eher die Philosophen und die Theologen, und die stritten über die zutreffendste Deutung der Wirklichkeit und die anzustrebende Weltordnung. Lessing war an solcher Diskussion natürlich kräftig beteiligt. Er hat dabei verschiedene Überzeugungen durchschritten: In seiner Kindheit ein strenges Luthertum, dann eine persönliche Frömmigkeit, wie die Herrnhuter Gemeinden sie übten. Er war dann einer der wichtigsten Vertreter einer Aufklärungs- und Vernunftreligion, die er freilich später sehr drastisch eine „Mistjauche“ nannte. In seinen späten Jahren entwickelt er eine sehr eigene Geschichts-Theologie.

Sein Gedanke ist: Gott zieht die Menschen im Lauf der Jahrhunderte zu sich empor: „Erziehung des Menschengeschlechts“. So hat Gott das Judenvolk, ein ungeschliffenes, wildes Volk emporgezogen bis zur Liebe zum Gesetz. Dann eine höhere Stufe: die Offenbarung in Christus, eine Welt der Liebe, zu der die heutige Menschheit eher auf dem Weg als bei ihr schon angekommen ist. Irgendwo in der Zukunft wird sie dann die Liebe ganz um ihrer selbst willen üben. So läuft für Lessing zuletzt die Wirklichkeit der Welt auf ein unendliches Werden hinaus. Dabei, sagt Lessing, wird meine Erfahrung der Lebenswelt zugleich zur Gotteserfahrung. „Bin ich“, sagt er, „so ist auch Gott. Er ist von mir zu trennen, ich aber nicht von ihm“.

Und so ist die zunehmende Gotteserkenntnis nicht eine Sache der Metaphysik, sondern eine Sache der eigenen Gotteserfahrung. Und die Weisheit, die Gott uns schenkt, bekommt noch einen eigenen Charakter: Sie wird zu einer Weisheit aller Tage, eine Alltagsweisheit. Die hebräische Bibel, das Alte Testament enthält viele Bücher solcher Weisheit, eine Weisheit des täglichen Lebens, die nun in den Synagogen, in den Judenschulen gelehrt, bedacht und geübt wird. Aber auch das neue Testament besitzt einige solche Texte: zum Beispiel einen Brief, den der Apostel Paulus an seinen jungen Freund und ehemaligen Schüler Philemon richtet. Da schreibt er zu Beginn habe ich den Text schon einmal zitiert; „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Und wir erinnern uns an Nathans Aufforderungen: „Es strebe von euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring - also die Kraft seiner Religion - an Tag zu legen!“ und „Es eifere jeder seiner unbestochtenen von Vorurteilen freien Liebe nach!“ Da sind sie also wieder, bei Paulus wie bei Nathan: die Kraft und die Liebe.

Gotthold Ephraim Lessing und sein Nathan haben dem Vierzehnjährigen damals durch diese neue Botschaft von Geisteskraft und Menschenliebe Mut gemacht, als ein Geist der Furcht, ein Geist der Verzagtheit über dem furchtbar schuldig gewordenen und ausgebrannten Deutschland lag. Und auch in den sechzig Jahren dazwischen ist dieser Nathan mir auf verschiedenen Bühnen begegnet, und ich habe seine Botschaft der Menschlichkeit gebraucht. Nicht weniger in diesem Jubiläumsjahr, in dem der große Jubel nicht recht aufkommen will, brauchen wir sie; denn auch bei uns regt sich aus mancherlei Gründen solch ein Geist der Furcht und der Verzagtheit. Und dieser Geist hat Folgen. Verzagtheit heißt: Ich kann doch nichts machen, heißt Passivität und Resignation, ich ändere ja doch nichts mehr. Der Geist der Verzagtheit macht kraftlos.

Auf der andern Seite ist die Furcht, zu kurz zu kommen, zu den Verlierern zu gehören, dass ich abgehängt werde im Streit der Interessen. Nächstenliebe in Ehren, aber jetzt muss ich mir selbst der Nächste sein. Der Geist der Furcht macht lieblos.

Paulus aber sagt: Diesen Geist hat Gott uns nicht gegeben. „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht“, der ist hausgemacht. Gegeben hat Gott uns vielmehr, sagt die Schrift, unsre Begabungen und unsere Aufgaben in dieser Welt. Da ist die Kraft, und da ist die Liebe, und nun kommt es darauf an, dass Beides im richtigen Gleichgewicht gehalten wird, ihr jeweils richtiges Maß und Gleichgewicht erhält. Dafür sorgt die Besonnenheit, Nathans Alltagsweisheit. Lieblose Kraft führt zur Brutalität. Kraftlose Liebe führt zur Enttäuschung. Die besonnene Weisheit gibt ihnen ihr Maß. Die Wirtschaftskraft braucht die Nächstenliebe, die Solidarität, den Gemeinsinn, damit sie nicht entartet zum erbarmungslosen Verdrängungswettbewerb. Unsre Kinder sollen als "Erziehung des Menschengeschlechts" in ihr Leben mitbekommen Willenskraft und Liebesfähigkeit in der richtigen Bezogenheit auf einander. Und unsere Kirche braucht die Kraft zur Mahnung und zum Aufbruch und zugleich die Liebe zu allen Menschen, vor allem zu den Schwachen, den Armen und ihren Kindern. Für all das gilt: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe. Und der Besonnenheit.

Und sei die Kraft noch so klein. Und sei es eine Liebe, die auf Wunder hofft.

Ich sehe jetzt vor mir Daniel Barenboim und sein Orchester aus Juden, aus Muslim und Christen, junge Leute aus Israel und aus Gaza. Und ich sehe Nathan, der einen winzigen Baum pflanzt auf dem Schnittpunkt aller Grenzen. Und bei diesem Baumpflanzer erinnere ich mich dabei an einen Muslim unter einer Palme im Libanon, der uns eine Sure aus dem Koran las und danach einen ganz ähnlichen Text aus dem Psalter Israels, in dem es hieß: „Wohl dem Menschen, der nicht sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl.“

Zuletzt erinnere ich mich an ein Gleichnis Jesu von einem Mann, der den winzigsten Steckling in den Boden senkt. „Wenn der aber gewachsen ist, so ist er größer als alle Sträucher und wird ein Baum, dass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.